

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 51 (1968)
Heft: 4

Artikel: Der Rabe
Autor: Lessing, Gotthold Ephraim
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Rabe

Der Fuchs sah, dass der Rabe die Altäre der Götter beraubte und von ihren Opfern mit lebte. Da dachte er bei sich selbst: Ich möchte wohl wissen, ob der Rabe Anteil an den Opfern hat, weil er ein prophetischer Vogel ist; oder ob man ihn für einen prophetischen Vogel hält, weil er frech genug ist, die Opfer mit den Göttern zu teilen.

Gotthold Ephraim Lessing

ren und Malesherbes, der Direktor für Publikation, für die Enzyklopädisten stets Sympathie äusserte, erreichte es der letztere sowie der Polizeiminister de Sartine, der ein alter Schulkollege und Freund Diderots war, dass das Verbot lediglich für die zwei ersten Bände galt, während für die Fortsetzung eine «stillschweigende Erlaubnis» erteilt wurde.

Die Bände erschienen nun in rascher Folge, wobei sie auf immer stärkeren Widerstand der Jesuiten stiessen. Insbesondere der Literaturkritiker Fréron, ein Jesuit, den Voltaire einmal aus dem Turm von Vincennes befreit hatte, griff sämtliche Enzyklopädisten, insbesondere aber gerade Voltaire heftig an. Als dann aber im Jahre 1762 der Jesuitenorden, der scharfsinnigste und gefährlichste Gegner der Enzyklopädisten, in Frankreich verboten wurde und d'Alembert im Jahre 1772 von der Akademie zum Generalsekretär ernannt wurde, hatte die Enzyklopädie auf der ganzen Linie gesiegt und vermochte sogar Ludwig XV. und die Dubarry für sich zu gewinnen.

Die Verleger, die ungeheure Summen in das Unternehmen investiert hatten, konnten dennoch einen Reingewinn von 2 630 390 Livres erzielen, während Diderot für seine titanische Arbeit von fünfundzwanzig Jahren lächerliche 60 000 Livres erhielt.

Dem grössten der Enzyklopädisten aber, ihrem geistigen Führer Denis Diderot, von dem Goethe bei der Lektüre seines «Essai sur la Peinture» das schöne Wort prägte: «Die höchste Wirkung des Geistes ist, den Geist hervorzurufen», blieb nicht nur — trotz diesbezüglichen Bemühungen Malesherbes', Bernis' und Voltaires — die Aufnahme in die Akademie, sondern auch der wohlverdiente Ruhm versagt, der ihm, als einem der grössten Genies Frankreichs, und dem Befruchter Goethes, Schillers und Lessings, um nur einige Namen zu nennen, immer nur allzu sparsam zugesprochen wurde. Werner Ohnemus

Aus meinem Tagebuch

E. Brauchlin

B. Traven spricht meine Erfahrung aus, wenn er im «Banditendoktor» schreibt: «Ich hatte mich verrechnet, wie es immer geht, wenn man etwas glaubt.»

Wie verschieden sind die Menschen in ihrem Erleben! Des einen Leben gleicht einem Buch mit lauter Kurzgeschichten, die unter sich keinen andern Zusammenhang haben als den, dass sie vom gleichen Verfasser stammen. Das Leben eines andern dagegen stellt eine einzige, das ganze Buch füllende Geschichte dar. Ihre letzte Zeile muss so lauten, wie sie lautet, weil sie in innerm Zusammenhange mit der ersten steht.

Das Schicksal ist eine durchaus irdische Angelegenheit. Kein Gott steckt dahinter, wohl aber ausser dem Menschen selber die Natur mit ihren offenen und geheimen Kräften und der Zufall in seinem unberechenbaren Ueberall und Nirgends.

Letzthin stürzte in Baltimore (Maryland, USA) das Dach einer katholischen Kirche ein, während die Messe gelesen wurde. In der Kirche befanden sich etwa 120 Personen, darunter 100 Kinder. Von diesen wurden viele zum Teil schwer verletzt. — In einem Gotteshaus? — Bei einem Gottesdienst?? — Unschuldige, fromme Kinder??? —

Kein Leben ist an sich so reich, dass es der Liebe nicht bedürfte.

Der Tag ist nicht von einem Augenblick auf den andern da, er dämmert langsam heran. So ist es mit dem geistigen Erwachen der Menschheit. Man braucht nicht daran zu verzweifeln, dass es nicht auch da einmal Tag werde.

Ein Sprichwort heisst: «Wo die Not am grössten, da ist Gott am nächsten.» Selbstverständlich, er hat ja die Not verhängt! (Siehe obigen Bericht aus Baltimore.)

Man kann versprechen, etwas zu tun oder nicht zu tun, und kann es halten. Aber man kann nicht mit derselben Sicherheit versprechen, so oder anders zu sein.

Der Gott, der Reben wachsen liess

Auch wer sich wenig aus Lyrik und speziell aus Rainer Maria Rilke macht, wird sich des Zaubers der herben Poesie des «Herbst»-Gedichtes von Rilke nicht entziehen können. Nicht wehmütig, sondern satt des Genossenen klingen die Verszeilen:

«Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr gross.
Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,
und auf den Fluren lass die Winde los.
Befiehl den letzten Früchten voll zu sein;
gib ihnen noch zwei südlichere Tage,
dränge sie zur Vollendung hin und jage
die letzte Süsse in den schweren Wein.»

Hier stockte ich schon als Schuljunge, als ich die Religionsmärchen noch für übersinnliche Wahrheit hielt. Wenn man dem lieben Gott schon sagen muss, wann es Zeit ist, war es nicht lästerlich, ihn als Winzer oder Kellermeister anzureden? «Mach bittschön keinen Säuerling für die Essigfabrik, sondern einen Jahrgang, der minde-

stens mit drei Mark pro Flasche verhökert werden kann.»

Sorgen müsste der Allmächtige haben, wollte er solchen Bitten das Ohr leihen! Man kann sich diesen herbstlichen Appell auch nicht pantheistisch deuten, als pro forma an den «Herrn» adressiert, was in Wahrheit an Allmutter Natur gerichtet ist. Die Natur bringt Wein ja überhaupt nicht als Besäufnis zum Skat oder als Gaumenkitzel für stille Zecher hervor, sondern als Pflanze wie Brennesseln oder Fichten. «Lass Fische wachsen ohne Gräten» wäre eine ähnliche Zumutung an den «Schöpfer» wie das Gesuch um Promille in süffiger Süsse.

Wenn Beter nachdächten, würden sie sicher verstummen angesichts der Unvereinbarkeit der meisten Wünsche, die Menschen an den Allwissenden (wozu dem überhaupt sagen, was er schon weiss?) herantragen. (Und ob der Wunsch nach Leben, sanftem Tod